

Gnade sei mit euch... Liebe Gemeinde, im Religionsunterricht in einer 4. Klasse rede ich mit den Kindern über das Trauern. Wie sich das anfühlt, wenn etwas unwiederbringlich verloren geht, wenn ein Tier oder gar ein Mensch, den wir lieb haben, stirbt. 8-9 Jahre alt sind die Kinder – und es waren doch einige darunter, die haben gesagt: nein ich habe das noch nie erlebt. 8-9 Jahre auf dieser Welt leben und noch keinerlei Erfahrung mit großer Traurigkeit, mit zeitweiliger Untröstlichkeit. Ist das möglich oder fehlen den Kindern einfach Worte, diese belastenden Gefühle zu beschreiben? Andere aus der Klasse kennen bereits den Schmerz der Trauer. Beim Schulwechsel, beim Umzug in eine andere Stadt, beim Zerwürfnis mit Freunden, beim Tod der Urgroßmutter hat ihnen das Herz wehgetan.

Etwas später in der Stunde hat sich ein Mädchen gemeldet und gemeint: Wenn meine Eltern mal sterben, dann hört die Trauer nie mehr auf. Du meinst, dann gibt nichts, was dich trösten kann? Du musst dann den Rest deines Lebens traurig sein? habe ich zurück gefragt. Ja, so denk ich mir's, hat das Mädchen gesagt. Ich hab ihr dann erzählt, wie ich immer wieder einmal als Seelsorgerin erlebt habe: Menschen finden aus der Trauer, auch aus schwerer, nie enden wollender Trauer. Sicher nicht sofort. Aber es ist möglich, nach Jahr und Tag, froh weiterzuleben, trotz des Verlustes - sage ich und weiß nicht genau, ob ich sie damit überzeuge.

Nun weiß ich nicht, welche Erfahrung Sie mit Trauer und Trost gemacht haben, liebe Gemeinde.. Kaum getrauert bislang? Oder seit langer Zeit beschwert durch einen Verlust, von der Trauer gleichsam in Ketten gelegt und am Leben gehindert? Das alles ist möglich. Ich gehe davon aus: keinem bleibt es erspart, immer wieder einmal das dunkle Tal schwermütiger Trauer und bitterer Trostlosigkeit durchqueren zu müssen. Und manchmal geht auf solchen Wegstrecken die Hoffnung zugrunde, dass am Tal-Ende wieder blauer Himmel und freie Sicht auf uns wartet, das Leben in seiner ganzen wunderbaren Fülle.

Das, was wir heute in der Predigt bedenken sollen, kreist genau um diese Fragen: was hält uns in Trostlosigkeit, wie finden wir Trost und wie können wir selbst den Untröstlichen beistehen? Paulus schreibt dazu der Gemeinde in Korinth, im ersten Kapitel des 2. Korintherbriefs

*3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus,
der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes,*

*4 der uns tröstet in aller unserer Trübsal,
damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind,
mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.*

*5 Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen,
so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus.*

*6 Haben wir aber Trübsal, so geschieht es euch zu Trost und Heil.
Haben wir Trost, so geschieht es zu eurem Trost, der sich wirksam erweist,
wenn ihr mit Geduld dieselben Leiden ertragt, die auch wir leiden.*

*7 Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen:
wie ihr an den Leiden teilhabt, so werdet ihr auch am Trost teilhaben.*

Was ist das für ein Briefanfang – „gelobt sei Gott“. Abgesehen davon das Briefschreiben ziemlich aus der Mode gekommen ist. Selbst eine Email würden wir doch nie so beginnen: „Gelobt sei Gott“. Hi oder Hallo, in Briefe vielleicht noch „Liebe so und so“ - mehr nicht. Wenn wir uns gegenseitig in Briefen oder in Mails etwas aus unserem Leben berichten, dann kommt uns in der Regel gar nicht in den Sinn, von Gott zu sprechen. Wann sprechen wir überhaupt von Gott? Hier im Gottesdienst ja beim Singen und Beten, sprechen wir soviel von Gott, dass es für eine ganz Woche ausreicht. In unseren alltäglichen Gesprächen - kommt Gott da vor? Wo in unserem Alltag kommen wir dazu, zu sagen: „Gelobt sei Gott“? Da und dort machen wirs vielleicht – so ganz nebenbei, unbewusst.

Gottseidank hab ich rechtzeitig das Heizöl bestellt. Da ist gottlob nichts Schlimmes passiert. Ganz nebenbei flutscht das Gotteslob aus unserem Mund und wir merkens meistens erst, wenn uns jemand darauf aufmerksam macht. Zu Paulus Zeiten ist es durchaus normal einen Brief zu beginnen: “Gelobt sei Gott“. Das ist ein Gruß, wie ihn jeder kennt. Die Fortsetzung allerdings erwartet keiner: Gelobt sei Gott, der uns tröstet in unserer Angst.

Das ist Paulus ein „Gott sei dank“ wert! Darüber lobt er Gott. Davon will er erzählen. Nicht das Noch-Einmal-Gutgegangene, nicht das erspart gebliebene Leid, schon garnicht das werthe Wohlbefinden oder das Hauptsache Gesund ist sein Thema. bei Paulus heißt es: Gottseidank ich bin getröstet worden mit im Leid, mitten in Angst, mitten in meiner Traurigkeit. Wenn Paulus „Gelobt sei Gott“ sagt, dann schaut er dabei auf sein Leben. Und das ist nicht die Erfolgsgeschichte eines Unangefochtenen: unheilbare Krankheit, Anfeindung, Steinigung, Schiffbruch und Gefängnisaufenthalte – wer das durchmacht, hat Todesangst und Verzweiflung, hat jede Art des Ausgesetzt-Seins erlebt. Aber das ist Paulus Überzeugung und dafür will er seine Leser gewinnen: wir finden Gott nicht nur da gegenwärtig, wo wir von Unglück verschont werden, dort wo wir um Haaresbreite einem tödlichen Unfall entkommen, dort wo der Arzt uns das entlastenden Ergebnis einer Biopsie mitteilt: ohne Befund, kein Krebs. Nein, da, wo wir bedrängende, verstörende Erfahrungen machen, gerade dort ist Gott für uns zu finden. Trübsal nennt unser Bibelwort diesen Zustand - vielleicht hören wir in diesem altertümlich anmutenden Wort etwas von der negativen Kraft des Leidens. Wie es hart nach unserem Leben greift, unseren Blick nachhaltig trübt und unseren Lebensmut knickt.

Kann das wirklich passieren, getröstet zu werden mitten in solch vernichtenden Erfahrungen? Wie kann das ausschauen?

Ich denke an ein Ehepaar, alt geworden sind die beiden, Seite an Seite, bald 60 Jahre verheiratet habe sie ein Leben geführt, auf das sie dankbar zurück schauen. Nach dem Krieg bei Null angefangen, haben sie sich einen kleinen Wohlstand erarbeitet, zwei Kinder ihren Weg ins Leben gewiesen, ihnen gute Ausbildung

ermöglicht. Ruhig und geordnet war ihr Leben, Arbeit und Hauserwerb, Reisen und nahe kleine Vergnügen wie Bergsteigen und Gartenpflege. Ein gutes Leben – wie es sich so mancher wünscht. Gottseidank möchte man am liebsten sagen, wenn alles gut geht. Doch geht alles gut? Der Mann, nun Mitte 80, wird plötzlich krank, eine vernichtenden Diagnose, eine bösartige Krankheit, kaum zu therapieren. Schnell kommt die Schwäche und zwingt ihn ins Bett, schlimme schmerzenqualvolle Nächte ohne Schlaf setzen ihm zu. Die Ehefrau hilft, wo sie kann. Sie will alles daran setzten, dass ihr Mann sein Leben in seinen eigenen vier Wänden beschließen kann. Das verlangt ihr viel ab. Sie weicht kaum noch von seinem Krankenlager, gibt ihm tröpfchenweise zu trinken. Kleine Bissen seiner Liebesspeise füttert sie und braucht dafür unendlich viel Geduld. Gottseidank kommt der Arzt regelmäßig, reicht dem Kranken starke Opiate und lindert seine Schmerzen. Doch er tut es bedacht, denn er spürt: noch reden die Eheleute, also wird er den Kranken nicht restlos betäuben. Tatsächlich führen die beiden in diesen letzten schweren Wochen viele Gespräche. Erst gegen Ende hin wird es still im Krankenzimmer, manchmal legt sie nun eine Musik auf den Plattenteller, manchmal singt sie so, wie sie es vor Jahren bei ihren Kinder getan hat: *Guten Abend, gute Nacht von Englein bedacht*. Die Kräfte der Frau sind gefordert bis an den Rand, doch sie reichen gerade bis zu der Stunde, in der ihr Mann schließlich stirbt. Und doch: keine einzige Stunde dieser schweren Zeit will die Frau missen. Die Zeit an seinem Krankenbett war wie der Gipfel ihrer ehelichen Liebe.

So nah, so vertraut, so miteinander eins waren sie nie zuvor in ihrem gemeinsamen Leben gewesen. Eine reiche, gesegnete Zeit.

Ja, sagt die Frau beim Beerdigungsgespräch: unser Trauspruch war der Vers aus einem Psalm: *Gott, deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und deine Treue, so weit die Wolken gehen.*(Ps 108) Und das mit der Treue Gottes hat sich oft für uns bewahrheitet, sagt die eben verwitwete Frau.

Auf seltsame Weise getröstet mitten in ihrer Trübsal, das war diese Ehefrau. Und sie spürt: es ist nicht ihr persönlicher Verdienst. Das ist ein Geschenk, für einen anderen dazu sein, gerade dann wenn er es braucht und auf schlafwandlerische Weise das Richtige zu tun. Da ist ein ganz anderer am Werk – gelobt sei Gott, *der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, 4 der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.*

Und Sie, liebe Gemeinde, haben sie so etwas schon mal erlebt, einen Trost in aller Ihrer Trübsal? Wenn sie dass schon mal erlebt haben, dann werden sie den Kopf schütteln über die Art und Weise, wie manche Menschen den Trost geringschätzen.

Trost – das Wort hat nicht immer einen verheißungsvollen Klang in menschliche Ohren.. Trost – das klingt nach Trauer, nach Tränen, nach Tod. In solchen Situationen reden Menschen doch vom Trostspenden, von trostreichen Worten.

Doch was ist das schon, Trost – das ist doch nur das Darüber-Hinweghelfen dort, wo es in Wirklichkeit keine Hilfe gibt. Trost – das ist nicht mehr als etwas Süßstoff, der hilft die bittere Pille zu schlucken. Trost heißt Vertrösten. Trost ist nicht viel mehr wie eine Augenwischerei, so denken viele Menschen.

Doch wer einmal getröstet hat, wer einmal getröstet wurde, der hat es anders erlebt. Da war der Trost nicht der billige Ersatz für wirkliche Hilfe. Der Trost selbst war wirklich wirksame Hilfe.

5 Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus.

Heißt es weiter im heutigen Briefabschnitt aus dem 2. Korintherbrief. Paulus macht etwas, was wir nicht ohne weiteres tun. Er nennt das, was ihm Qual und Leid bereitet: Leiden Christi. Leiden wie Christus. Wir sind hier gewiss viel vorsichtiger, unsere Trübsal als Leiden wie Christus zu bezeichnen. Wir würden vielleicht eher es mit Dietrich Bonhoeffer halten. In einem Brief an seinen Freund Eberhardt Bethge schreibt Dietrich Bonhoeffer, seit über einem Jahr in Gestapohaft in Tegel: *"Ich wehre mich innerlich dagegen, wenn ich in Briefen Wendungen lese, die von 'meinem Leiden' sprechen. ... Man darf diese Dinge nicht dramatisieren. Ob ich mehr 'leide' als du oder die meisten Menschen heute überhaupt, ist mir mehr als fraglich. Natürlich ist vieles scheußlich, aber wo ist es das nicht? ... Nein, Leiden muß eine ganz andere Dimension haben als das, was ich bisher erlebt habe!"* (WuE 260f) Nach allem was wir wissen können über diese erste Monate in Gestapohaft – Bonhoeffer machte schwere innere Kämpfe durch, seine Notizen legen nahe, dass er - abgeschnitten von Beruf und Familie, von seiner Braut und der Liebe, für einen Moment sogar an Selbsttötung denkt. Dann schreibt er vom Heimweh: *„Es gibt keinen schlimmeren Schmerz. Ich habe in den Monaten hier im Gefängnis ein paar Mal ganz schrecklich Sehnsucht gehabt.“*

Trotzdem: sein Leid als Christi Leid anzusehen das tut er nicht. Das hieße dem eigenen Leid zu viel Gewicht beizulegen. D.Bonhoeffer kommt aus einer Familie in der Selbstmitleid nicht geduldet wird (Bethge D.Bonhoeffer, S. 936) Paulus aber kennt diese Zurückhaltung nicht. Doch er nennt sein eigenes Leid nicht „Leid Christi“ um damit groß zu tun. Er will vielmehr zeigen: dieser leidenden Christus leidet mit uns, leidet für uns. Er hat damit unserem Leben Kraft und Licht verliehen. Wer sein Leid in das Leid Christi hineinstellt, der kann das erleben: Kraft und Licht und Zuversicht. Allerdings schaut das vielleicht viel bescheidener aus, als wir es uns in unserer Sehnsucht nach großartigen Zeichen göttlichen Beistands manchmal erhoffen.

Paulus erzählt im 2. Korintherbrief von einer persönlichen Krise: von außen angefeindet, von innen verunsichert findet er vor Angst keine Ruhe. Da stößt Titus zu Paulus, wie er in Sachen Mission unterwegs, Mitstreiter, er kann dem Paulus berichten, dass die Gemeinde von Korinth fest zu Paulus hält und sehr auf sein Kommen wartet. Jetzt kommt Paulus unruhiges Herz zur Ruhe. Die

Gegenwart eines Weggefährten; die freundlichen Nachricht aus Korinth – das ist Paulus ein deutliches Zeichen: Christus will ihn trösten..

Moment mal, höre ich da jemanden sagen: das soll Gottes Wirken sein? Dass ein Apostel wieder ruhig schlafen kann? Ist das nicht arg klein gedacht von Gott? Ist Gott nicht der Allmächtige, der große Wunder tut?

Wenn wir was an Paulus lernen können, dann das: dieser große allmächtige Gott, der Schöpfers des Himmels und Erden ist der Christus, der sich tief hineinbegeben hat in unsere Niederungen. Er ist sich nicht zu schade, dazu auch noch Tröster unserer kleinen unbedeutenden Not sein. Er und kein andere ist es, dem wir die kleinen Wunder des Getröstetwerdens verdanken. Von Gott, von Christus denken wir zu klein, wenn wir ihm diese kleinen Wunder nicht zu trauen.

Erinnern sie sich noch an mein Schulkind, das befürchtet: wenn die Eltern sterben, dann hört meine Trauer niemals mehr auf. Ich habe noch ein bisschen nachgedacht - reicht es dem Kind zu sagen: ich kenne Leute, die in ihrer Trauer getröstet worden sind. Und ich komme auf die Idee, das Kind auf eine eigene Erfahrung hin anzusprechen: Du - ich erinnere mich noch gut wie traurig du vor 3 Jahren warst, als du mitten im Schuljahr zu uns in die Klasse gekommen bist. Du hast sehr deine Freundin vermisst, die Schule an euerem ehemaligen Wohnort. Die Traurigkeit war lange da... Aber jetzt in diesem Schuljahr hab ich das Gefühl: du bist wirklich richtig froh hier zu sein. Da hat das Mädchen lächeln müssen. Ja, das stimmt. Jetzt hab ich hier gute Freundinnen..

Ob ihr diese Erfahrung ein Trost in ihrer Sorge um das Leben ihrer Eltern? Wer weiß. Eine Erfahrung hab ich als Krankenhauspfarrerin immer wieder einmal gemacht. Was zum Trost für einen Menschen wird, das können wir nicht voraussagen. Sicher aber ist: Trost gedeiht dort, wo Menschen sich für andere Menschen interessieren, wo Menschen einander wahrnehmen und Anteilnehmen an dem Leben und Leiden der Nächsten. So macht es uns Paulus vor in seinem Brief an die Korinther.

Nun, als Seelsorger wollen wir Pfarrer natürlich trösten – doch wir tun gut daran, Gott zu überlassen, was tröstlich werden kann von dem, was wir tun. Das wichtigste am Krankenbett war Zuhören und Anteilnehmen. Und dann konnte es passieren, dass ein Patient ein halbes Jahr später anruft und sagt: dieser oder jener Satz in dem Gespräch – sie wissen schon, damals 3 Tage nach meiner Operation – dieser eine Satz war mir die Hilfe, mit der neuen Situation klarzukommen. Ein wahrer Trost.

Wenn es uns gelingt, einen anderen zu trösten, dann ist das ein Wunder unseres Gottes. Es steht nicht in unserer Macht – es geschieht. Doch wir dürfen der Kanal sein, durch den Gottes Trost die Untröstlichen erreicht. Und der Friede Gottes..... Amen.